

Zeitschrift: Badener Neujaarsblätter
Herausgeber: Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden
Band: 78 (2003)

Artikel: Von der "Hüüsergruppe" zum Löschwasserbecken : Jugendbewegungen in Baden seit 1980
Autor: Ulrich, Stefan
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-324753>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von der «Hüüsergruppe» zum Löschwasserbecken

Jugendbewegungen in Baden seit 1980

Stefan Ulrich

Angst vor dem Atomkrieg, aufkeimendes ökologisches Bewusstsein, staatliche Fichierwut, Wohnungsnot, enges Kulturverständnis – es lag Spannung in der Luft, damals, Anfang der 80er-Jahre. Sie entlud sich in Zürich in den Opernhauskrawallen und führte zu den Auseinandersetzungen ums Autonome Jugendzentrum (AJZ). Die Impulse von Zürich strahlten in die ganze Schweiz aus. Viele Jugendliche aus Baden verkehrten in der autonomen Bewegung von Zürich. Aber nicht nur dort. Auch in Baden gab es Grund genug, auf die Strasse zu gehen. Die Wohnungsnot war spürbar, und der Abriss von Häusern an der Bahnhofstrasse und an der Felsenstrasse löste Empörung und Besetzungsaktionen aus. Die «Hüüsergruppe» trat in Erscheinung. Sie entwickelte sich zur «Badener Bewegig», in der auch Benützerinnen und Benützer des Jugendhauses Kornhaus aktiv waren. Die «Badener Bewegig» nahm sich Anfang 1981 mit sanfter Gewalt Freiraum in der leer stehenden Brauerei Falken. Die im Februar 1982 entstandene Interessengemeinschaft Kulturzentrum Falken (IGKF) zeigte zwischen Herbst 1982 und Januar 1983, dass mit Power, Kreativität und Idealismus aus dem Nichts ein Kulturbetrieb aufgebaut werden konnte. Doch das Volk wollte von einem Falken als Kulturzentrum nichts wissen und lehnte eine entsprechende Volksinitiative im September 1984 ab. Das war das Ende der «Badener Bewegig». Vorläufig wenigstens. Die im Februar 1988 gegründete Interessengemeinschaft Kulturzentrum Baden (IKuZeBa) war ein Sammelbecken verschiedenster Gruppierungen. Die Badener Kulturwochen vom 18. bis 25. Juni 1988 führten der Bevölkerung vor Augen, welches kreative Potenzial in der Stadt vorhanden war. Als Raum, um Kulturvisionen wahr werden zu lassen, wurde der auf Wettinger Boden liegende und seit Juni 1988 leer stehende Badener Schlachthof nicht nur ins Auge gefasst, sondern im November 1988 auch besetzt. Die Behörden begegneten den Besetzern mit etlichem Wohlwollen. Eine Nutzung wurde in Aussicht gestellt, aber nur unter gewissen Bedingungen: Ein Verein musste gegründet werden, der als Ansprechpartner fungieren sollte. Nach langen Verhandlungen und unzähligen Briefwech-



Fotodokumente aus unruhigen
Zeiten: Die Besetzung des
Schlachthofs am 4. November
1988 (Bilder: Alex Spichale).

seln zwischen Stadt Baden, Gemeinde Wettingen und der Schlachthof-Bewegung wurde der Verein im April 1993 gegründet. Anderthalb Jahre später wurde er schon wieder aufgelöst, nachdem er im September 1993 mit grossem Erfolg eine Kulturwoche durchgeführt hatte. Die Vereinsführung war ausgelaugt und wollte nicht immer wieder von neuem den Tatbeweis erbringen, dass sie fähig war, einen Kulturbetrieb zu organisieren. Als provisorischer Kulturraum war auch schon länger die Halle 36, eine ehemalige Industriehalle der BBC/ABB in Baden Nord, im Gespräch. 1992 nahm sie ihren Betrieb auf. Die IKuZeBa hatte sich schon 1991 an der BBC-Strasse 1 einquartiert. Wenig später konnte dort legal das KuBa (Kulturzentrum Baden) eröffnet werden. Dorthin verlagerten sich die Überbleibsel der «Bewegung», bis das Haus Anfang 1999 abgerissen wurde. Seither ist die IKuZeBa, abgesehen von gelegentlichen Partys im forum:claque, inexistent.

In der zweiten Hälfte der 90er-Jahre wurde der Begriff «Bewegung» unscharf bis unbrauchbar. Hatten Falken- und Schlachthof-Bewegung und IKuZeBa noch Ziele, die öffentlich formuliert wurden, so funktionierten spätere Gruppierungen unpolitisch. Szenen kamen und gingen: Heavys und Hip-Hopper definierten sich über ihre Musik und suchten und fanden ihre Nischen. Skinheads sorgten dann und wann für Aufregung, verschwanden aber regelmässig wieder in der Versenkung. Eine sehr vitale Szene waren und sind die Skateboarders. Hatte die erste Generation der Rollbrettfahrer Mitte der 80er-Jahre noch mit der ganzen Härte des Gesetzes und seiner Hüter zu kämpfen, so steht dieser Szene heute eine vergleichsweise hervorragende Infrastruktur zur Verfügung.

Die grösste Bewegung der 90er-Jahre ist die Szene, die elektronische Musik hört. Sie der Einfachheit halber als «Raverszene» abzustempeln, ist falsch, auch wenn die Street Parade das Bild der House- und Techno-Anhänger als tanzsüchtige Vertreterinnen und Vertreter der Spassgesellschaft immer wieder zementiert. Doch innerhalb der Electronic Music gibt es neben dem Mainstream unzählige Neben- und Unterströmungen, die sich immer weiter ausdifferenzieren. Die frühe Goa-Szene zum Beispiel erinnerte in gewisser Hinsicht an die Hippie-Bewegung der 70er-Jahre. Davon ist in der Progressive-House-Szene von heute nichts mehr zu spüren, dafür finden dort hochinteressante musikalische Experimente statt. Was beim Techno-Mainstream irritiert, ist, dass die Raver auf die Strasse gehen, Partys feiern und Industriehallen in Beschlag nehmen. Doch sie demonstrieren nicht und sie besetzen nicht, sondern zelebrieren Friede, Freude, Eierkuchen. Profitieren die Exponenten der heutigen Spassgesellschaft von den Vorkämpfen für Freiräume aus den 80er-Jahren? Das «Löschwasserbecken» ist das Kultlokal der Techno- und House-Anhänger in der Region Baden. Als Raum für Kultur wurde dieses Lokal von der IKuZeBa ins Gespräch gebracht. Das ist Ironie des Zeitgeistes,

denn mit einem kulturellen Freiraum im Sinn der IKuZeBa hat das LWB nichts gemeinsam.

«Bewegungen», verstanden als ausserparlamentarische Kräfte, sind in Baden heute nicht mehr nötig, um kulturpolitische Anliegen aufs Tapet zu bringen. Das tut die Politik gleich selbst. Mitte der 90er-Jahre schuf der Einwohnerrat eine Jugendbeiz. Seither organisiert im «Merkker» eine engagierte Gruppe ein hervorragendes Kulturprogramm. Jungpolitiker, die in Baden momentan auch die Ortsparteien von FDP, SVP und CVP präsidieren, haben die von finanziellen Problemen geplagte Halle 36 gerettet. Jetzt feiert die Badener Politik Promi-Partys in der Halle 36. Die «Bewegten» von damals sitzen derweil zu Hause und passen auf ihre Kinder auf.

Für diesen Artikel unterhielt ich mich mit Exponenten verschiedener «Bewegungen». Allen Interviewpartnern lagen folgende Fragen vor: Wie bist du Teil einer Bewegung geworden? Wie habt ihr als Bewegung funktioniert? Wie sah euer Selbstverständnis aus? Was waren die Höhe- beziehungsweise Tiefpunkte eurer Bewegung? Was habt ihr erreicht? Wie ist heute dein Verhältnis zu den Zielen der Bewegung? Existieren noch Kontakte zu anderen Leuten aus der Bewegung? Was bewegt dich heute?

«Wir wollten den Beton aufbrechen»

Geri Müller, Baden: friedens-, kultur- und umweltpolitisch bewegt

Geboren 1960. In den 80er-Jahren Mitbegründer der Schülerorganisation (SO) an der Kantonsschule Wettingen, Aktivist in der Anti-Atombewegung, aktiv in der Jugendbewegung, gewerkschaftlich engagiert. Nach der Matura Ausbildung zum Psychiatriepfleger. Heute Lehrer, Erwachsenenbildner, Projektentwickler bei der Stiftung ECAP, Kulturvermittler und Grossrat (Grüne).

In die Bewegung geriet ich Anfang der 80er-Jahre durch die blockierten Zustände der damaligen Zeit. Der Schweiz ging es materiell zwar immer besser, auch die Jungen hatten Geld, doch weltweit gesehen hatte man Angst vor dem Atomkrieg. Auch der Wahn, Atomkraftwerke bauen zu wollen und damit für 100 000 Jahre Müll zu hinterlassen, radikalisierte uns. Uns, damit sind Jugendliche allgemein gemeint. Wir machten keine Unterschiede zwischen Kantischülerinnen und Stiften. Die Jugendlichen solidarisierten sich gegen ihre Zubetonierung. Wir Jungen müssen unser Schicksal in die Hand nehmen – das war die vorherrschende Stimmung. Ich weiss noch, dass das Konzert von Bob Marley 1980 im Hallenstadion, als er «Stand up for your Rights» sang, für uns wie ein Gottesdienst war. Aktuell waren damals die Auseinandersetzungen um das Opernhaus Zürich. Aber die Diskussionen über die Kultur waren nur ein Aspekt einer übergeordneten

Befindlichkeit. Der Opernhauskredit war der Punkt, an dem sich der Widerstand gegen ein als wahnhaft empfundenen System kristallisieren konnte. Für mich standen nicht kulturpolitische, sondern friedens- und umweltpolitische Anliegen im Vordergrund.

An der Kantonsschule Wettingen hatten wir damals einen reaktionären Lehrkörper. Es herrschte ein Gedankenregime. Wenn wir in Zürich bei Demos ertappt wurden, wurden wir an der Kanti massiv sanktioniert. Es war ein grosser Skandal, als ich an der Kanti ein Plakat aufhängte, das zu einer friedlichen Demo aufrief. Fast wurde ich von der Kanti ausgeschlossen. Andererseits gab es einige Lehrerinnen und Lehrer, die Kreativität und Toleranz unterstützten. Sie gaben uns Texte zu lesen, die uns darin bestätigten, dass unsere Anliegen nicht völlig falsch waren. Das war sozusagen etablierte Subversion.

Wir wollten als «Eisbrecher» fungieren. So hiess auch das Blatt, das damals alle lasen. Wir wollten den Beton aufbrechen. Die Antwort der Gesellschaft war polizeiliche Gewalt. Aus dem «Eisbrecher» wurde dann das «Brecheisen». Zu diesem Zeitpunkt wurden die Demos in Zürich brachial, das heisst gewalttätig. Das war der erste Verrat an unseren Idealen der Gewaltlosigkeit.

Wie haben wir als Bewegung funktioniert? Wir kommunizierten über Flugis und Mund-zu-Mund-Propaganda. Wir wussten, wann und wo eine Demo oder eine Besetzung stattfand, und wir waren da. So funktionierte auch die Bewegung in Baden, die sich für Kultur- und Lebensräume einsetzte. Das damalige Jugendhaus Kornhaus wurde uns aus Lärmgründen weggenommen. Wir forderten von der Stadt den «Falken». Die IKuZeBa wurde später als Verein gegründet. 1988 machte sie das Festival «Kultur auf der Gass» auf dem Bahnhofplatz eine ganze Woche lang. Es funktionierte alles ganz spontan. Es funktionierte so gut, dass die Behörden immer nach «Drahtziehern» suchten. Doch die gab es nicht.

Unser Selbstverständnis bei allen Bewegungen – ob «Falken», Zürcher Bewegung oder Schülerorganisation – war, dass wir «autonom» sein wollten. Das beinhaltete zum Beispiel klare Absagen an bestehende Ideologien wie Sozialismus und Absagen an Theoretiker. Wir liessen uns nicht von wohlmeinenden Ideologen und Psychologen interpretieren und erklären. Wir wollten einfach selbst handeln. Wir verstanden uns als etwas Neues. Wir forderten Rechte ein, die vorher undenkbar waren. Wir wollten bei Kulturkrediten mitreden, wir wollten, dass auch Ausländerinnen und Ausländer mitbestimmen können.

Was haben wir erreicht? Ich glaube, dass Kultur heute breiter verstanden wird. Es gibt nicht mehr eine «Alternativkultur» und eine «etablierte» Kultur, sondern einfach Kultur. Heute ist auch etwas, das nicht im Schauspielhaus stattfindet, eher als Kultur anerkannt. Das ist eine Errungenschaft. Die Jugend hat zudem einen



Öko-, polit- und kulturbewegt:
Geri Müller vor der ehema-
ligen BBC-Schmiede in Baden
Nord. Das Gebäude ist im
Gespräch als neue und defini-

tive Badener Aktionshalle.
Als Vorstandsmitglied des Ver-
eins Aktionshalle Baden kann
Müller bei der Planung mitreden
(alle Porträts: Dominik Golob).

viel grösseren Stellenwert bekommen. Das sah man schon in den 80er-Jahren in der Werbung. Als Erste kopierte die Zürcher Kantonalbank unseren Stil. Sie machte Inserate in der Art, wie sie auch im «Eisbrecher» erschienen. Die Bedeutung von Jugend, von Kindern, ist heute viel grösser als in den 80er-Jahren. Und der Mut, das Udenkbare zu denken, ist heute weiter verbreitet als damals. Man fordert Dinge, die eigentlich unmöglich sind. Zum Beispiel die Abschaffung der Armee. Oder die Halbierung des Autoverkehrs. Aber so kommt man schrittweise weiter.

Das alles hat aber auch eine Kehrseite. Der Kulturbegriff ist teilweise in die Beliebtheit abgesunken. Die Jugend und ihre Kultur wird von der Wirtschaft missbraucht; kaum rebellierte sie mit Rap, wurden sowohl Musik wie auch Kleidung und Food dieser Gruppe vermarktet. Das Denken des Udenkbaren wurde zu einem Brechen von Tabus und zum reinen Selbstzweck. Man kann über alles reden. Aber ist das bei Kinderpornografie und Nationalsozialismus richtig? Die Subito-Mentalität – «subito» ist ein Begriff, den die 80er-Bewegung prägte und der sich gegen die Hinhalt-Taktik des Bürgertums richtete – ist zum Problem geworden. Man will alles, vor allem Materielles, und zwar sofort – hier müssen wir Grenzen setzen.

Der Höhepunkt der Jugendbewegung in Baden war sicher die Zeit, als es gelang, einen Verbund zu bilden zwischen den verschiedensten Gruppierungen wie Grüne, Linke, IKuZeBa, Feministinnen, El-Salvador-Gruppe, Nicaragua-Bewegung und und und. Egal, ob eine Bewilligung vorhanden war oder nicht, es wurde einfach gemacht. Wir waren einfach zwäg. «Man kann ja sowieso nichts machen» – das war genau nicht unser Groove. Der Tiefpunkt der Jugendbewegung war, als aus diesen verschiedenen Strömungen ein Geschäft gemacht wurde. Die Partyveranstaltungen, die sich aus den illegalen Partys entwickelten, sind nur noch Kommerz. Das Gleiche passierte mit gewissen Zeitschriften. Die Revolution hat einen Teil ihrer Kinder gefressen, kann ich da nur sagen.

Mein Verhältnis zu den Zielen der Bewegung heute? Ich identifiziere mich noch immer voll und ganz damit. Leider haben wir vieles nicht erreicht. Krieg ist heute ein mehr denn je akzeptiertes Mittel der Politik. Dagegen wehre ich mich. Die Kulturbrücke mit Bosnien-Herzegowina und die gewaltfreien Einsätze zeigten, dass es auch anders geht. Bei der Umweltzerstörung bin ich immer noch der Ansicht, dass wir uns das nicht leisten können. Hier bin ich immer noch so radikal wie damals. Bei der Mitsprache von Jugendlichen bin ich auch noch radikal. Damals kämpften wir für Stimmrechtsalter 18. Heute fordere ich Stimmrechtsalter 0.

Kontakte zu anderen Leuten aus der Bewegung? Ja natürlich. Im Beruf und der Politik begegne ich immer wieder Leuten aus der Bewegung. Viele Grüne kommen

aus diesem Umfeld. Auch beruflich treffe ich immer wieder Leute, die damals mit mir in Zürich demonstrierten oder die in der Schülerorganisation waren. Leute, die damals führten, sind heute auch wieder in führenden Funktionen tätig. Allerdings nicht im Militär oder in den Chefetagen der Wirtschaft.

Was bewegt mich heute? Es bewegt mich, dass sich wenig bewegt. Natürlich, es gibt sehr viele kritische Jugendliche. Aber noch mehr sind irgendwie gesättigt. Wenn eine Säure gesättigt ist, beisst sie nicht mehr, sie ist neutral. Heute ist nicht mehr Religion Opium für das Volk, es sind Gegenstände. Autos, Ferien, Konsumgüter. Es geht uns materiell zu gut. Es beschäftigt mich auch, wenn ich mit meinem Baby zum Doktor gehe, weil es erkältet ist, und mir wird beschieden, das sei wegen dem Ozon, da könne man halt nichts machen. Die Ignoranz gegenüber dem, was meine und andere Kinder bedroht, bewegt mich. Da kann man nicht energisch genug und radikal sein.

«Wir suchten den Laborcharakter»

Susanne Braun, Wimi Wittwer: Verein Schlachthof

Susanne Braun, Untersiggenthal. Geboren 1962. Gründerin des Vereins Künstlerhaus Baden, Co-Präsidentin des Vereins Schlachthof. Heute freie Tänzerin und Choreografin.

Wimi Wittwer, Untersiggenthal. Geboren 1960. In den 80er-Jahren Jugendarbeiter in Wettingen. Co-Präsident des Vereins Schlachthof. Heute künstlerischer Leiter der Halle 36 in Baden.

Wie wurde ich Teil einer Bewegung, beziehungsweise Teil einer Gruppe, die sich für Freiräume einsetzte?

Wimi Wittwer: Freiraum für Kultur, der möglichst vielfältig genutzt werden konnte – das war in den 80er-Jahren das grosse Thema. Dafür wollte ich mich einsetzen, auch politisch. Uns schwebte vor, dass Kulturschaffende aus verschiedenen Sparten miteinander arbeiten könnten.

Susanne Braun: In New York habe ich erlebt, wie eine solche Zusammenarbeit funktionieren kann. Dort gab es Freiräume. Ich habe gesehen, welche Energien dadurch freigesetzt werden können. In Frankfurt gab es den Mousonturm. Das war in den 80er-Jahren ein Künstlerhaus, das unterschiedlichste Kultur unter einem Dach vereinigte. In Baden stand damals der Schlachthof leer. Dort wollten wir Raum für Kultur schaffen.

Wie haben wir funktioniert?

W. W.: Die Schlachthof-Bewegung war eine Kombination von Leuten, die selbst künstlerisch tätig waren. Es gab die Leute von der Veranstalterseite, und



Susanne Braun vor dem ehemaligen Badener Schlachthof in Wettingen. Sie ist heute auf den Tanzbühnen Europas

zu Hause. In Baden hat sie den benötigten (Frei-)Raum für ihre Projekte (noch) nicht gefunden.



Wimi Wittwer realisiert heute seine «Visionen für Generationen» in der Halle 36 in Baden zusammen mit einem

engagierten Team und anderen Veranstaltern aus der Region.

auch die Stadt Baden mit dem Hochbauamt war engagiert. Wir hatten viele spannende Sitzungen, die auch immer wieder ins Philosophische abdrifteten. Wir trafen uns relativ regelmässig. Präsent waren immer zwischen fünf und zehn Leute. Wir waren ein Verein mit Statuten. Aber den Verein gab es nicht sehr lange. Generalversammlungen fanden wenige statt. Die Stadt wollte einfach eine Ansprechorganisation. Parallel zum Verein Schlachthof gab es den «KulturKick», wo auch Leute von der «Falken»-Bewegung mitmachten. Es war eine Plattform für den Austausch von Informationen und Erfahrungen. Die Stadt signalisierte uns, dass sie unsere Aktivitäten unterstützen würde.

Wie sah unser Selbstverständnis aus?

W. W.: Autonom, unabhängig vom oder gar gegen den Staat – so verstand ich die Schlachthof-Bewegung nicht. Mir war immer klar, dass wir unsere Ziele nur mit dem Staat zusammen erreichen konnten. Ich bin nicht der, der demonstriert, nur damit demonstriert ist. Das war die vorherrschende Haltung im Kreis der Schlachthof-Leute: Man wollte nicht auf die Strasse gehen, sondern handeln und etwas erreichen. Die Besetzung des Schlachthofs erfolgte vor der Gründung des Vereins. Auch unter dem Eindruck der Besetzung wünschte sich die Stadt eine verlässliche Gegenpartei. Die «Anarcho-Szene» war zu dieser Zeit im KuBa (Kulturzentrum Baden an der BBC-Strasse 1).

S. B.: Mir ging es auch nicht darum, mich gegen jemanden oder etwas zu stellen. Der Schlachthof ist ja sozusagen geteilt: Er gehört zwar der Stadt Baden, aber liegt auf Wettinger Boden. Es gab also viel zu tun, um sich mit den Behörden zu arrangieren. Für mich war damals – und heute noch – das Bedürfnis vorhanden, auch in Baden, in einer kleinen Stadt, etwas für experimentelle, forschende Kulturschaffende zu realisieren. Baden nur als Gastspielort – das war zu wenig. Das war es, was wir suchten, den Laborcharakter. Andere Gruppierungen verfolgten spezifischere Kulturraumvorstellungen.

Was waren die Höhe- und Tiefpunkte unserer Bewegung?

S. B.: Höhepunkt war die Kulturwoche im September 1993 im Schlachthof. Es war nicht nur die Woche, sondern die Dynamik, die damit verbunden war. Alle halfen mit, und aus dem Nichts wurde etwas Grosses auf die Beine gestellt. Es war nicht einfach, denn es kam auch zu Konflikten mit Leuten, die im Schlachthof wohnten. Aber das Programm – Chor der Kanti Wettingen, Tanzgruppen, Theater, Rockkonzert – war beeindruckend. Der zweite Höhepunkt bestand in einem Treffen von Badener und Wettinger Politikern. Dort präsentierten wir die Resultate der Kulturwoche. Das war unser Leistungsausweis. An der Sitzung wurde uns ein dreimonatiger Probeversuch zugestanden. Doch dieser überforderte uns. Das war kräftemässig und finanziell nicht machbar. Also lösten wir den Verein auf.

W. W.: Wir wollten nicht noch einmal einen Tatbeweis erbringen. Das hätte uns ausgelaugt, und am Ende hätten wir doch nichts in der Hand gehabt. Noch ein bisschen «sändele», das wollten wir nicht. Ein Grund für das Aufhören war auch, dass plötzlich die Halle 36 vorhanden war. Dass der «Falken» nicht realisierbar war, war damals absehbar. Der Schlachthof war auch sehr unsicher. So konzentrierte man sich auf die Halle 36, auch wenn dadurch die Kräfte ein bisschen verzettelt wurden.

Was haben wir erreicht?

W. W.: Die Halle 36 gibts noch. Anders, als wir uns damals einen Kulturraum vorstellten. Aber immerhin: Zehn Jahre lang konnten wir etwas machen. Die Halle 36 war nur möglich durch die verschiedenen Bewegungen, die sich für Kulturraum einsetzten. Heute ist das Klima für solche Anliegen günstig. Das haben die Abstimmungen im Einwohnerrat Baden über die Zukunft der Halle 36 ganz deutlich gezeigt.

S. B.: Von meinen Vorstellungen ist nicht wirklich etwas übrig geblieben. Das forum:claque ist die einzige Institution in Baden, die den Laborgedanken pflegt. Aber der Raum dort ist eben sehr begrenzt.

Wie stehe ich heute zu den Zielen der Bewegung?

W. W.: Es braucht auch heute noch Raum für Kultur. Die Gesellschaft muss es sich leisten, Freiräume zu schaffen, damit unsere Köpfe frei werden. Das ist lebensnotwendig. In der Schweiz haben wir keine Piazze wie in Italien. Bei uns trifft man sich eben in Sälen beziehungsweise Räumen. Die Stadt muss diesen Raum bieten.

S. B.: Ich bin immer noch dabei, Zellen zu bilden, in denen ich meine kulturellen Ideale verwirklichen kann. Ich brauche diese Nischen, damit ich materiell wie ideell überleben kann.

Existieren noch Kontakte zu Leuten aus der Bewegung?

W. W.: Ich habe viele Leute aus der Schlachthof-Bewegung noch im Auge. Ich weiss, wo sie sind und was sie tun. Ich begegne ihnen auch immer wieder, sowohl privat wie auch geschäftlich. Dieses Netzwerk ist lebenswichtig.

S. B.: Ich habe nur noch zum «harten Kern» Kontakt. Manchmal beruflich, manchmal freundschaftlich. Ich habe viele gute Erinnerungen an die Schlachthof-Zeit, aber regelmässige Kontakte nicht unbedingt.

Was bewegt mich heute?

W. W.: Raum, Zeit, Geld – das sind wichtige Themen für mich. Wie setzt man sie in ein richtiges Verhältnis? Wenn diese Ressourcen optimal eingesetzt werden, kann Ungeheures passieren. Dafür setze ich mich ein.

S. B.: Wahrnehmung ist ein wichtiges Thema für mich. Wahlmöglichkeiten zu haben im Sinn von Bewusstseinsentwicklung – das sind meine Themen

in meiner Arbeit und auch im privaten Leben. Das hat wieder mit Freiräumen zu tun.

«Es war eine unglaubliche Zeit»

Markus Widmer, Baden: Kornhaus, Falken, IKuZeBa

Geboren 1964. Lehre als Sanitärinstallateur. In den 80er-Jahren Mitglied der Betriebsgruppe im Jugendhaus Kornhaus in Baden, aktiv in der «Falken»-Bewegung, in der Zürcher Jugendbewegung und in der Interessengemeinschaft Kulturzentrum Baden (IKuZeBa). Später Ausbildung zum Soziokulturellen Animator. Heute Wirt der «Seerose» in Baden.

Wie wurde ich Teil einer Bewegung? Das fing sehr früh an. Es hatte immer mit Jugendpolitik zu tun, mit Freiräumen. Ich wuchs in Lenzburg auf. Dort hatten wir das «Muusloch». Als ich im Alter von 15 Jahren nach Baden kam, frequentierte ich das Kornhaus und wurde Mitglied der Betriebsgruppe. Wir waren eine sehr aktive Gruppe, die sich auch an Häuserbesetzungen beteiligte. Eines der zentralen politischen Themen war damals die Wohnungsnot. Auch das Bedürfnis nach Freiräumen trieb uns an. Es herrschte eine Aufbruchstimmung. Wir wollten die alten Strukturen durchbrechen und etwas verändern. Der Impuls kam von Zürich. Die Opernhauskrawalle waren ein Impuls für ganz Europa. Das hat ausgestrahlt auf Baden, und wir fanden, wir müssten auch aktiv werden. Auch wir wollten in Baden Freiräume schaffen. Wir, das war eine Gruppe, die vorwiegend im Kornhaus aktiv war. Dort organisierten wir Konzerte, Filmabende und andere Anlässe. Wir gingen auch nach Zürich, um dort zu demonstrieren. Das alles passierte auch im Sog der Friedens- und Anti-Atom-Bewegung. In dieser Zeit fand auch die Besetzung von Kaiseraugst statt, und in Bern machten 50 000 Personen an einer Friedensdemo mit. Es war eine sehr gute, sehr kreative Zeit.

Wie funktionierten wir als Bewegung? Die Kornhaus-Betriebsgruppe war eine offene, heterogene Gruppe. Es gab keinen harten Kern. Wir waren sehr basisdemokratisch organisiert. Vom Kornhaus her waren wir in der ganzen Stadt aktiv. Im Kornhaus bastelten wir die Flugis und klebten sie dann an die Wände der Stadt. Einmal erwischte uns die Polizei und konnte unsere Spuren ins Kornhaus zurückverfolgen. Wir erhielten Bussen. Das Kornhaus war unsere Basis. Das Kornhaus befand sich damals in der Endphase. Discos durften nicht mehr stattfinden. Das hat uns natürlich auch radikalisiert, denn wir suchten neue Räume für unsere Aktivitäten. So war es logisch, dass wir in den «Falken» gingen. Im «Falken» gab es auch Betriebsgruppen. Die Vorschläge der Betriebsgruppen wurden der Vollversammlung vorgelegt und von ihr diskutiert und genehmigt oder verwor-



Vom Kornhaus über den
«Falken» und die IKuZeBa in
die «Seerose»: Wirt und
«Macher» Markus Widmer
wünscht sich, dass in seinem

beliebten Lokal an der Brug-
gerstrasse möglichst verschie-
dene Szenen verkehren.
Konsumzwang besteht nicht.

fen. An die VV konnte jeder und jede kommen. Das war spannend. Das Kornhaus war wichtig für die Bewegung in Baden. Es war Teil der Soziokultur, die dazu animierte, aktiv zu werden. Heute gibt es in Baden mit dem «Merkker» etwas Vergleichbares. Allerdings arbeiten die Leute dort nicht politisch, sondern vor allem kulturell.

Unser Selbstverständnis? In unserer Gruppe war alles vertreten. Es gab völlig unpolitische Leute, die einfach Partys organisieren wollten. Wobei Partys damals noch etwas Subversives waren. Die Kornhausgruppe war aber ziemlich stark politisiert. Ich selbst war Mitglied der Revolutionären Sozialistischen Jugend (RSJ). Das war die Jugendorganisation der Sozialistischen Arbeiterpartei der Schweiz (SAP) und das wiederum waren Troztkisten. Für mich war das alles zu theoretisch. Mit der Doktrin konnte ich nicht viel anfangen. Mir war wichtig, dass ich in einer Gruppe aktiv sein konnte. Es gab aber andere, die kannten Troztkis Werke in- und auswendig. Die SAP hatte in Baden ein Parteibüro und war ziemlich stark.

Was waren Höhepunkte und Tiefpunkte? Ein Tiefpunkt war natürlich die Schliessung des Kornhauses. Der Raum, um aktiv zu sein, wurde uns weggenommen. Die ganze «Falken»-Zeit war ein Höhepunkt. Es gab so viele Leute, die sich dort den Arsch aufrissen. Man liess sich nicht unterkriegen. Es war eine unglaubliche Zeit. Praktisch ohne Geld jedes Wochenende ein Kulturprogramm organisieren – das ginge heute nicht mehr. Dass man mit dem «Falken» eine Art politischen Selbstmord beging, war ein Tiefpunkt. Wir lancierten die Initiative «Der Falken als Volkshaus». Wir wussten: Wenn die Initiative abgelehnt wird, haben wir keine Berechtigung mehr, im «Falken» zu sein. Sie wurde 1984 abgelehnt, und das war für uns das Aus. Bei der IKuZeBa war es ähnlich. Sie war so etwas wie die Nachfolgeorganisation der «Falken»-Bewegung. Nachdem es einige Jahre ruhig gewesen war, wollten wir wieder etwas machen. Die Besetzung des Schlachthofs wurde von der IKuZeBa organisiert. Erst nachher gab es den Verein Schlachthof. Die von der IKuZeBa 1988 organisierte Kulturwoche auf der Gasse war ein absoluter Höhepunkt. Auch das später an der BBC-Strasse 1 in Betrieb genommene Kulturzentrum Baden (KuBa), war ein Höhepunkt. Mit der Zeit wurde es aber auch zermürend. Immer wieder über das Gleiche reden – das war mühsam. Es waren auch immer weniger Leute wirklich aktiv.

Was haben wir erreicht? Die Freiräume wurden in Baden zu einem Thema. Eine Diskussion kam in Gang. Ein Produkt davon ist das «Merkker». Auch die Halle 36 und das «Löschwasserbecken» (LWB) sind Resultate unserer Bemühungen, auch wenn ein LWB überhaupt nicht das ist, was die IKuZeBa wollte. Aber anscheinend braucht es in Baden auch so etwas. Ich denke, die 80er-Bewegung hat insgesamt sehr viel erreicht. Das Bürgertum wurde erschüttert. Heute scheint es,

als müsste man gar nicht mehr aktiv sein, denn die Politik nimmt vieles vorweg. Vieles ist erreicht worden, aber das Hauptziel, für das sich die IKuZeBa einsetzte, das hat man nicht erreicht. In Baden werden viele öffentliche Gelder verschleudert in einzelne Häuser. Aber ein Kulturzentrum, wo verschiedene Dinge möglich sind, das gibt es nicht. Aarau hat das KiFF. So etwas wie das KiFF schwebte uns damals vor. Ich bin neidisch auf Aarau.

Mein Verhältnis heute zu den Zielen der Bewegung? Ich stehe noch immer hinter den Zielen, die wir in den 80er-Jahren hatten, und auch hinter den Methoden, die wir damals hatten.

Kontakte zu anderen Leuten aus Bewegung? Ja, es gibt noch sehr viele Kontakte. Man trifft sich in der «Seerose», viele Bekannte leben in Zürich.

Was bewegt mich heute? Mein Betrieb frisst so ziemlich alle meine «Bewegungen». Aber ich versuche, hier einen Freiraum zu schaffen. Ich verwende ökologische Produkte. Ich möchte, dass hier viele verschiedene Leute zusammenkommen. Nicht nur eine bestimmte Gruppe.

«Das Flower-Power-Feeling lief mit»

Natalie Boehi, Nussbaumen: Electronic Music (Goa)

Geboren 1966, aufgewachsen in Lausanne. Lehre als kaufmännische Angestellte. Mitte der 90er-Jahre Partyorganisatorin und Mitarbeiterin in der Goa-Szene (u.a. Zoom-Party, Zürich). Hört heute Progressive House und Minimal House.

Wie bin ich in die Goa-Szene gekommen? In die Region Baden kam ich vor sechs Jahren, weil ich hier einen Freund hatte. Mit ihm und anderen Freunden ging ich in den Thurgau an meine erste Goa-Party. Es war ein wunderschöner Platz, und ich habe viele Leute getroffen. Von da an bewegte ich mich in der Goa-Szene. In meiner Jugend hörte ich Musik von Jethro Tull, Santana, Pink Floyd, Doors usw. Mit dieser Musik sind viele Erinnerungen und Stimmungen verbunden. Wichtig war für mich immer, dass ich die Musik draussen in der Natur hören konnte. Wald, Feuer, Musik, Sonnenaufgang – das hat mir gefallen. In der Goa-Szene habe ich dieses Feeling wieder gefunden. Die Goa-Bewegung ist im Staat gleichen Namens in Indien entstanden. In der Anfangszeit der Goa-Szene waren an den Partys viele so genannte Travellers anzutreffen. Das sind Leute, die viel gereist sind und die vor allem in Goa waren und auch dort gelebt haben. Von dort brachten sie ein spezielles Lebensgefühl mit. Peace and Love – das sind zwei Stichworte, welche die Goa-Szene charakterisieren. Der Hippie-Groove und das Flower-Power-Feeling laufen mit der Goa-Musik mit. Auch Woodstock kommt einem in den Sinn. Goa findet wenn immer möglich draussen statt, nicht in Clubs. Man hört Musik, tanzt die

Nacht durch, und am Morgen gibt es für alle ein Frühstück. Unsere Partys fanden auf Bauernhöfen statt, im Wald oder in den Bergen. Am schönsten waren die kleinen Partys, zu denen bis 200 Personen kamen. Von 1996 bis 2000 haben wir an verschiedenen Orten viele gute Partys organisiert. Da gab es viele magische Momente.

Heute habe ich mich von der Goa-Szene entfernt. Progressive House, Minimal House – darauf stehe ich heute. Das ist sozusagen die «alternative» Richtung in der House- und Techno-Szene. Es ist groovige Musik mit viel Rhythmus. Viele Leute, die zusammen mit mir in der Goa-Szene waren, treffe ich heute wieder in den Clubs, in denen ich diese Musik höre. Ich bewege mich vor allem in Zürich. Es gibt bestimmte DJs, die ich gern höre. Die haben eine richtige Fangemeinde, die an ihre Auftritte geht. Wenn ich früher in Baden an Partys war, dann vor allem in der Halle 36, wo am Mittwoch immer Goa läuft. Im «Löschwasserbecken» in Baden habe ich mich nie heimisch gefühlt. Dort passe ich nicht rein.

Die Electronic-Szene funktioniert über Flyers und SMS. Alle Infos werden so ausgetauscht. Die Flyers liegen an jeder Party auf. Man sammelt sie, und so weiss man, was wo abgeht. Je nach DJ weiss ich auch, wer im Publikum sein wird.

Wie sieht das Selbstverständnis der Goa-Szene aus? In der Goa-Szene haben wir am Anfang sehr viel freiwillig gemacht, das heisst ohne Bezahlung. Wir wollten Spass haben, eine gute Zeit eben. Man kann sagen, dass das unpolitisch ist. Auch in den Kreisen, in denen ich mich heute bewege, geht es nicht um politische Ideen. Man trifft sich, weil man sich wirklich für die Musik interessiert. In der Raverszene (House, Techno), so scheint mir, kommt es häufig einfach darauf an, am «richtigen» Rave zu sein, egal, ob dort gute Musik gespielt wird oder nicht. Es gibt aber in jeder Szene innerhalb der Electronic Music Leute, die etwas bewegen wollen, indem sie beispielsweise neue Lokale eröffnen. Sie bewegen etwas, aber politisch sind sie nicht. Es ist schon so: Heute ist für jede Party und jede Szene eine Infrastruktur vorhanden. Man geht an eine Party, und alles ist da. Früher, in Lausanne, machte ich in der Squatter-Bewegung mit. Jugendliche trafen sich an einem bestimmten Ort zu einer bestimmten Zeit und marschierten los. Wohin, das wussten wir bis zuletzt nicht. Nur zwei Leute wussten es. Sie führten uns zu Häusern, die wir besetzten. Solche Aktionen sind in der heutigen Partyszene nicht vorstellbar. Die Street Parade ist zwar eine Demo, aber ohne politische Idee. Ihren Ursprung hat sie aber im Protest gegen das «Tanzverbot». Man kann sich verkleiden, man kann hingehen und schauen, man hört gute Musik – es ist etwas Spezielles.

Die Goa-Szene war am Anfang wirklich wie eine Bewegung. Aber ich bin aus der Szene herausgewachsen, und die Musik hat sich verändert. Heute höre ich andere Musik. Irgendwo suche ich immer noch die Alternative zum Mainstream



House in der progressiven und minimalen Variante – das ist die Musik, die Natalie Boehi nach ihren Goa-Zeiten heute hört. Das Bild entstand

im Oederlin-Areal in Rieden, wo sie sich manchmal mit Gleichgesinnten zu Partys trifft. Von diesen Anlässen haben nur Insider Kenntnis.

der Electronic Music. In Berlin gibt es zum Beispiel das Fusion-Festival. Vier Tage lang treffen sich dort auf einem ehemaligen Militärflugplatz die verschiedensten Szenen. Dort gibt es Hip-Hop, Reggae, Kino, Theater, House, Trance, Dance Floor usw. Das gefällt mir. Es herrscht eine friedliche Stimmung. Das ist für mich das beste Beispiel, in welche Richtung es gehen kann.

Die Goa-Szene hatte kein Ziel ausser jenem, sich wohl zu fühlen, in der Natur zu sein, Leute zu treffen und Musik zu hören. Tausende von Leute treffen sich, und alle sind friedlich – das ist eine Errungenschaft.

Was bewegt mich heute? Noch immer die Musik. Ich reise bis nach Berlin, um Musik zu hören. Zu Hause höre ich auch andere Musik als an den Partys. Electronic Music will ich dort erleben, wo DJs und andere Leute sind, die sich für die Musik interessieren.

«Die einen schiessen, die anderen skaten»

Jan Widmer, Baden: Rollbrettgruppe Baden

Geboren 1975. Ende der 80er-Jahre Präsident der Rollbrettgruppe Baden (RGB). Matura und Jusstudium. Heute Jurist, Einwohnerrat und Präsident der SVP Ortspartei Baden.

Wie wurde ich Teil einer Bewegung? Mein Hobby, das Skateboarden, brachte mich mit vielen Gleichgesinnten zusammen. Es begann um 1987 an der Bez Baden. Alle wollten Rollbrett fahren. Wir fuhren überall in Baden, gingen aber auch nach Zürich. Wir wuchsen zu einer engen Gruppe zusammen. Wir verbrachten die ganze Freizeit gemeinsam. Wir waren etwa 30 bis 40 Jungs aus der Region Baden. Aber auch Kollegen aus Aarau machten mit. Baden war das Zentrum. Hier hatten wir unsere Skaterplätze, von denen wir aber oft verjagt wurden. Wir waren eine Bewegung im wahrsten Sinn des Wortes, denn wir bewegten uns von einem Ort zum andern.

Als «Bewegung» sahen wir uns allerdings nicht, wenigstens am Anfang nicht. Erst aus der zeitlichen Distanz würde ich sagen, dass wir eine Bewegung waren, denn wir fielen auf, weil wir etwas «Fremdes» machten. Es gab damals keine offiziellen Orte für unseren Sport. Deshalb fuhren wir auf öffentlichen Plätzen. Von der Polizei wurden wir regelmässig weggewiesen. Das hat uns zu einer Art «Bewegung» zusammengeschweisst. Wir waren einfach Kinder, die eine gemeinsame Leidenschaft hatten.

Wir hielten durch den äusseren Druck sehr, sehr stark zusammen. Wir mussten uns auch eine rechtliche Form geben, denn wir wollten unbedingt eine Minipipe (kleine Halfpipe) bauen. So gründeten wir den Verein Rollbrettgruppe Baden



Früher Präsident der Rollbrett-
gruppe Baden (RGB), heute
Präsident der SVP Ortspartei:
Jan Widmer auf der von der
RGB in Dättwil gebauten Mini-

pipe. Heute steht die Anlage
in Spreitenbach beim Shop-
ping Center.

(RGB). Es gelang uns, von der Stadt und dem Kanton eine Bewilligung für den Bau einer Minipipe unter der Autobahnbrücke in Dättwil zu erhalten. Zu unserem Entsetzen gab es sogar dort Einsprachen – von Leuten, die Lärm befürchteten! Die Einsprachen wurden aber abgelehnt.

Nachdem die Minipipe stand, wurde der Verein immer aktiver. Wir gründeten eine Trainingsgruppe, die einmal sogar nach Kopenhagen fuhr, um dort auf den tollen Anlagen zu trainieren. Die Freundschaften, die damals entstanden, halten heute immer noch.

Wie haben wir als Bewegung funktioniert? Wir waren nicht sehr mobil, da wir damals alle noch zu jung waren, um Auto fahren zu dürfen. Als der erste von uns den Führerschein machte, musste er uns sofort in der halben Schweiz herumchaulaufen. Wir fuhren nach Zürich, Basel und Bern. Die Termine wurden telefonisch abgesprochen, und dann waren einfach alle am abgemachten Treffpunkt. Im Grossraum Zürich-Baden klapperten wir jedes Industrieareal ab, das es gibt. Im Verein gab es keine Hierarchie, nur Kollegen.

Wie sah unser Selbstverständnis aus? Je stärker wir von aussen als Gruppe wahrgenommen wurden, desto mehr fragten wir uns, warum eigentlich andere Gruppen wie zum Beispiel ein Fussballverein von der öffentlichen Hand unterstützt wird, wir aber nicht. Wir mussten feststellen, dass wir unsere Interessen nur vorbringen konnten, wenn wir uns ähnlich organisierten wie andere Gruppen. Die Vereinsform drängte sich also auf. Wir verstanden uns aber immer als freier und unabhängiger als andere Vereine. Wir wollten nicht total institutionalisiert sein. Uns ging es vor allem darum, alles, was sich irgendwie anbot, zu «berollen». So waren wir für viele ein rotes Tuch. Dabei ist Rollbrettfahren anspruchsvoller als Kunstturnen.

Was waren die Höhe- und Tiefpunkte unserer Bewegung? Höhepunkt war ganz klar die Realisierung der Minipipe in Dättwil. Die dafür benötigten 15 000 Franken bettelten wir zusammen. Wir bauten die Anlage mit Hilfe diverser Unternehmen und Organisationen selbst. Tiefpunkt waren die Vandalen, die unsere Minipipe benutzten und beschädigten. Als Verein und Betreiber waren wir für die Sicherheit der Anlage zuständig. Wenn unsere Mitglieder nicht fuhren, musste die Pipe aus Versicherungsgründen mit einer Kette gespermt werden. Die Kette wurde manchmal aufgesägt, und sogar Mopeds fuhren auf unserer Anlage. Auch das Unverständnis von Behörden, die das Skateboarden nicht als Sport anerkennen wollten, gehört für mich zu den Tiefpunkten. Wir wollten nur Sport treiben und wurden doch manchmal von der Polizei, die mit Blaulicht anrückte, vertrieben. Das war frustrierend. Der Verein wurde aufgelöst, weil wir alle älter wurden und andere Interessen hatten. Die Pipe übergaben wir später dem Skaterclub Wettingen, der

sie wegen der neuen Bareggrohre zum Shoppi Spreitenbach zügelte. Die Skaterszene besteht aus vielen Gruppierungen. Die lassen sich nicht alle in einem Verein organisieren.

Die heutigen Skater haben es einfacher. Es gibt viel mehr Plätze zum Skaten. Überall sind Skaterparks entstanden. Das Angebot und die Akzeptanz haben sich durch den Boom der Inline-Skater erhöht. Denn die Inliner können die gleichen Anlagen benutzen wie die Skateboarder. Es gab aber auch Aufsteller. So kam im Sommer einmal eine ältere Dame zu mir und drückte mir eine Zehnernote in die Hand mit dem Kommentar: «Für alle eine Glacé.»

Mein Verhältnis heute zur «Bewegung»? Hätten wir damals das System besser gekannt, hätten wir mehr erreicht. Ich hätte den Verein früher gegründet, und ich hätte meine Anliegen über den Einwohnerrat einzubringen versucht. Im Stadtparlament sitzen Leute wie du und ich, die auch ihre Hobbys haben. Die einen schiessen, die anderen skaten. Das war auch ein Grund für mich, in die Politik zu gehen. Wenn du etwas verändern willst, dann geht es nur über die Politik.

Kontakte zu Leuten aus der Bewegung? Vor allem dank E-Mail habe ich noch intensiven Kontakt zu vielen ehemaligen Skatern. Ich kenne Leute in der ganzen Schweiz, in den USA. Manche treffe ich im Ausgang wieder.

Was bewegt mich heute? Alles, was politisch ansteht. Mein Hobby ist noch immer das Skaten.